

Triumph des Herzens

DER HL. JOSEF

PDF - Familie Mariens

2019 (III)

Nr. 154

Die Ikone des Göttlichen Vaters

Liebe Leser, Freunde und Wohltäter, es sind schon einige Jahre vergangen, seit wir über den hl. Josef geschrieben haben. In allen nur erdenklichen Anliegen und Lebenslagen dürfen wir in unserer Gemeinschaft seine Hilfe greifbar erfahren und möchten ihm deshalb allein schon aus Dankbarkeit erneut eine Ausgabe des Triumph des Herzens widmen. Dabei hoffen wir, durch die Beispiele Euer Vertrauen zum Vater der Heiligen Familie zu stärken, denn alles, was Josef aus Nazaret vor 2000 Jahren seinem Sohn tat, will er heute auch uns tun.

Kein einziges Wort ist uns im Evangelium aus dem Mund des Nährvaters Jesu überliefert. Er war mehr ein Mann der Tat als ein Mann der Worte. Das war sein Charakter und sein Wesen: Wenn er einmal etwas als den Willen Gottes erkannt hatte, tat er es sofort und genau so, wie es ihm gesagt worden war. An der Seite der Immaculata formte Gott aus diesem bescheidenen Zimmermann ein Meisterwerk an Vaterschaft. Er hatte ja die einzigartige Berufung, für Jesus auf Erden die Stelle des Göttlichen Vaters einzunehmen. Kaiser und Könige, Propheten, Apostel und Päpste blicken im Himmel und auf Erden staunend zu ihm auf!

Auch der hl. Kirchenlehrer Franz von Sales nahm sich den hl. Josef zum Vorbild. Von Teresa von Avila hatte er gelernt, ihn seinen „Vater und Herrn“ zu nennen. Er achtete ihn als den Lehrmeister des inneren Lebens und gab ihm eine einzigartige Stellung unter allen Heiligen, was zu seiner Zeit keineswegs dem allgemeinen Glaubensgut entsprach. Wo immer er konnte, setzte er sich für die Verehrung dieses großen Patriarchen ein.

In seinen Predigten über den jungfräulichen Vater Jesu lud der Bischof und Ordensgründer seine Zuhörer zur Nachahmung ein: „In welcher Niedrigkeit lebte doch der hl. Josef sein Leben lang! Es ist kaum möglich, diese Tugend

der Demut in ihrer ganzen Größe zu würdigen. Unter dieser Armut und Niedrigkeit verbarg er seine hohen Tugenden und Würden. Und was für Würden! Erzieher unseres Herrn und Heilands! Und nicht nur das, nein, er war auch sein Pflegevater und dazu noch der Gemahl der heiligsten Gottesmutter! Ganz gewiss werden die Engel, von Staunen hingerissen, in Scharen herbeigeeilt sein, um die Demut des hl. Josef zu bewundern, wenn er das teure Kind bei sich in der ärmlichen Werkstatt hatte, wo er sein Handwerk ausübte, um für den Sohn und dessen Mutter, die da bei ihm waren, Brot zu beschaffen!“

Als Doktor beider Rechte scheute sich Franz von Sales nicht, die Fürsprachemacht des Heiligen in jeder Lage in Anspruch zu nehmen: „Du, dessen Macht sich auf all unsere Bedürfnisse erstreckt und der du das Unmögliche möglich machen kannst, wende deine väterlichen Augen auf die Interessen deiner Kinder und nimm dich ihrer an. In unserer Not und Bedrängnis eilen wir mit Vertrauen zu dir.“

Wenden doch auch wir uns von nun an wieder viel öfter und vertrauensvoller dem hl. Josef zu, das wünschen wir Euch, liebe Leser, als Frucht dieser Ausgabe!

Mutter der Kirche Kanadas

Unter den französischen Missionaren, die im 17. Jahrhundert nach Kanada kamen, um den Ureinwohnern den christlichen Glauben zu bringen, agt die Mystikerin Marie de l'Incarnation, die hl. Maria von der Menschwerdung, hervor, die in Anlehnung an die hl. Teresa von Avila auch „Teresa der Neuen Welt“ genannt wird. Die Kanadier verdanken es dem hl. Josef, diese Heilige ihre geistige Mutter nennen zu dürfen.

Marie Guyart wurde 1599 in Tours an der Loire geboren. Mit 17 Jahren fügte sie sich dem Wunsch ihrer Eltern, den Seidenweber Claude Martin zu heiraten, obwohl sie sich nach einem mystischen Erlebnis in ihrer Kindheit sehr vom Klosterleben angezogen fühlte. Bereits zwei Jahre nach ihrer Hochzeit starb jedoch ihr Mann, und sie blieb mit ihrem sechs Monate alten Sohn Claude allein zurück. Während sie in der Expedition ihres Schwagers die niedrigsten Arbeiten verrichtete, formte der Herr durch innere Schauungen ihre fügsame und demütige Seele. Immer stärker sehnte sie sich zu einem Leben in der Verborgenheit eines Klosters hingezogen, andererseits aber hielt ihre Mutterliebe sie zurück, diesen Schritt zu tun. Erst nach langem Beten und schwerem Ringen trat Marie bei den Ursulinen ein und legte mit 33 Jahren in Anwesenheit ihres 14-jährigen Sohnes Claude die Gelübde ab. Von nun an trug sie den Namen Sr. Maria von der Menschwerdung.

Die Trennung war sowohl für die Mutter als auch für den Sohn überaus schmerzvoll, vor allem weil sie sich auf Erden nie mehr wiedergesehen haben. Doch Gott belohnte ihr Opfer und berief auch Claude in Seine engste Nachfolge. Später als junger Priester und Oberer seines Klosters bat er seine Mutter, ihm doch von ihrem Innenleben zu erzählen, was sie bereitwillig tat. Dank dieses

Lebensberichtes, den sie von Kanada aus ihrem Sohn nach Frankreich schrieb und dem wir die folgenden wertvollen Zeilen entnehmen, kennen wir die übernatürlichen Beweggründe ihres Handelns.

„Eines Nachts, nach einem vertrauten Gespräch mit dem Herrn, träumte ich, ich befände mich in Begleitung einer weltlichen Dame. Ich nahm sie bei der Hand und hieß sie, mir zu folgen. Der Weg zu dem Ort, dem wir zustrebten, war mit vielen Hindernissen übersät. Schließlich gelangten wir zu einem schönen Platz, an dessen Eingang sich ein weißgekleideter Mann (*der hl. Josef*) befand. Er war der Hüter dieses Ortes, ließ uns eintreten und erklärte uns durch ein Zeichen mit der Hand, dass es nur diesen einen Weg gäbe, auf dem er uns führte, um an jene Stelle zu kommen, die unser Ziel war. Mit meiner Gefährtin betrat ich den Ort. Er war wunderschön. Es herrschte völlige Stille. Ich schritt voran und erblickte in der Ferne eine kleine Kirche, an der die Heilige Jungfrau saß und auf ein weites Land voller Berge und Täler blickte. Auf dem Schoß trug sie das Jesuskind. Mir schien, als spräche sie mit Ihm von diesem Land und von mir und dass sie Pläne mit mir hätte. Darauf wandte sie sich mit unbeschreiblicher Anmut mir zu, lächelte liebevoll und küsste mich, ohne ein Wort zu sagen; dann wandte sie sich wieder zu ihrem Sohn. Dies wiederholte sie noch zweimal. Niemals könnte ich

die hinreißende Schönheit und Milde des Antlitzes dieser himmlischen Mutter beschreiben.

Auch wenn mir schon immer das Seelenheil meiner Mitmenschen am Herzen lag, brannte seit jenen Küssen der Heiligen Jungfrau ein ganz neues Feuer in meiner Seele. Ich sehnte mich danach, dass Er von allen Nationen gekannt, geliebt und angebetet werde. Allerdings konnte ich mir nicht vorstellen, *wie* sich das verwirklichen könne, da ich ja als Ordensfrau in einem Kloster eingeschlossen war.

Eines Tages befand ich mich vor dem Heiligsten Sakrament. Da wurde mein Geist in Gott entrückt, und mir wurde von neuem das große Land gezeigt. Die anbetungswürdige Majestät sagte: *„Was du gesehen hast, ist Kanada; du sollst dorthin gehen und Jesus und Maria ein Haus errichten.“* Von nun an gab es für mich kein anderes Land mehr als Kanada. Ich schaute innerlich, was mir dort begegnen würde: Kreuze ohne Ende, innere Verlassenheit von Seiten Gottes und der Geschöpfe, dazu ein Leben in völliger Verborgenheit.“

Aufbruch in unbekannte Welten

Zur selben Zeit wurde Madame de La Peltrie, ebenfalls Witwe und Mutter einer bereits verstorbenen Tochter, innerlich gedrängt, ihr Versprechen einzulösen, das sie während einer Krankheit gemacht hatte: Wenn sie gesund würde, so hatte sie dem hl. Josef gelobt, würde sie in Kanada ein Kloster errichten lassen. Nun suchte sie jemanden, der ihr half, dieses Gelübde zu erfüllen. Über einen Jesuitenpater lernten sich die beiden Frauen, die Gott für diese Mission erwählt hatte, Anfang des Jahres 1639 kennen.

Sr. Marie, die damals 40 Jahre alt war, berichtet weiter: „Als Madame de la Peltrie im Ursulinenkloster eintraf - sie war damals etwa 36 Jahre alt -, erkannte ich in ihr die Dame, die in dem großen Lande meine Begleiterin gewesen war: Ungefähr sechs Jahre waren seit jener Traumvision vergangen.“

Nun sollte sie Wirklichkeit werden. Am 22. Februar 1639 gab der Bischof von Tours den Pionieren seinen Segen. Als Begleiterin für Sr. Maria von der Menschwerdung wurde aus Tours die junge Ursuline Sr. Marie de la Troche gewählt. Aus Paris hatten sich weitere drei Ursulinen für dieses Missionsabenteuer gemeldet, und natürlich kam auch Madame de la Peltrie mit. Sie hatte sich um das Schiff für die Überfahrt gekümmert, das den stolzen Namen Admiral Saint-Joseph trug.

Die Überfahrt war ein einziges Opfer. „Das Trinkwasser war verdorben“, schreibt Sr. Marie,

„ich konnte nicht schlafen, und ständig plagten mich starke Kopfschmerzen. Nachdem wir England hinter uns gelassen hatten, tauchte plötzlich ein riesiger Eisberg aus dem Nebel vor uns auf. Genau der Spitze des Schiffes vorgelagert, schien er es wütend in zwei Teile spalten zu wollen. Da nach menschlicher Berechnung die Katastrophe unvermeidlich war, erteilte P. Vimont die Generalabsolution. Wir sahen uns dem Tode nahe. Dennoch empfand ich nicht die geringste Regung des Entsetzens, sondern blieb in einem Zustand völliger Ergebung, mich ganz als Opfergabe hinzuschicken, in der Bereitschaft, meine lieben Indianer überhaupt nicht zu sehen. In dieser äußersten Lage machte P. Vimont der allerseligsten Jungfrau in unser aller Namen ein Gelübde. Meine Begleiterin, Sr. Marie de la Troche, begann die Lauretanische Litanei, die alle mitbeteten. Da, in einem Augenblick, drehte der Steuermann nicht in die befohlene, sondern in die entgegengesetzte Richtung, ohne es zu wollen. Das Schiff machte eine Drehung, so dass der ungeheure Eisberg, der nur eine Pickenlänge von der Spitze des Schiffes entfernt war, seitlich zu liegen kam. Wir hörten, wie er das Schiff streifte, so nahe war er uns. Es war ein augenscheinliches Wunder, und jeder schrie: ‚Ein Wunder!‘ Ich sah den furchtbaren Eisberg, seine Spitze war im Nebel verborgen. Er kam mir entsetzlich vor. Nie hätte ich geglaubt, dass das Meer eine so schwere Masse tragen kann, ohne dass sie absinkt. Die ganze Überfahrt

dauerte insgesamt drei Monate, und noch zweimal glaubten wir unterzugehen. Am 1. August 1639 kamen wir in Quebec an.

Beim Anlegen trafen wir mehrere Eingeborene, was in uns Freude auslöste. Die armen Wesen hatten noch nie Menschen wie uns gesehen. Sie bewunderten uns, und als wir ihnen sagten, wir seien Häuptlingstöchter und hätten aus Liebe zu ihnen unser Land verlassen, waren sie außer sich vor Staunen; mehr noch, als sie hörten, dass wir es für ihre Töchter getan hätten, um sie zu lehren, wie man das ewige Heil findet. Solches war für sie unvorstellbar. Sie begleiteten uns, dem Schiff folgend, bis Quebec.“

Man kann sich vorstellen, wie schwierig der Beginn dieser Mission war. In einem Häuschen mit zwei bescheidenen Räumen wohnten die fünf Schwestern und ihre Begleiterin Madame de La Peltrie. Voll Eifer lernten sie die Sprache der Ureinwohner, damit sie so bald als möglich mit dem Unterricht beginnen konnten. Sr. Maria von der Menschwerdung schrieb an ihre Mitschwestern in Tours:

„Die Treuherzigkeit der eingeborenen Frauen und Mädchen und die Einfalt ihrer Seelen ist

berührend. Die Männer sind genauso. Tapfere und edle Häuptlinge werfen sich mir zu Füßen und bitten mich, mit ihnen zu beten, bevor sie essen. Sie falten die Hände wie Kinder, und ich kann ihnen alles sagen, was ich will ... Zuweilen spreche ich in ihrer Gegenwart mit lauter Stimme zu Gott, und dann tun sie es mir nach.“

Die Indianer spürten, dass diese Schwestern ihnen Gutes brachten, deshalb halfen sie ihnen, ein Kloster zu bauen. Bald schon schlossen sich ihnen die ersten Indianermädchen an, so dass ein Noviziat eröffnet werden konnte. Die Schwestern unterrichteten in verschiedenen Indianersprachen in ihrer Klosterschule und halfen, wo sie nur konnten. Die gesamte Mission stellten sie unter den Schutz des hl. Josef: das Kloster, die Schule, das Noviziat, jeden Erfolg, aber auch jede Prüfung.

Als Sr. Maria von der Menschwerdung am 30. April 1672 im Alter von fast 73 Jahren starb, hinterließ sie ein blühendes Zentrum zur Evangelisierung der Einheimischen. Alle inneren und äußeren Leiden opferte sie für ihre kleinen Eingeborenen und die ganze Nation auf: „Alles ist für die Eingeborenen. Ich habe nichts mehr für mich, ich kann über nichts mehr verfügen.“

Quellen: Siehe S. 38

Die Weihe Frankreichs an den hl. Josef

Die südfranzösische Gemeinde Cotignac besitzt ein einzigartiges Privileg: 1660 erschien dort der hl. Josef - und das, nachdem 140 Jahre zuvor die Gottesmutter den Ort besucht hatte. Beide kirchlich anerkannten Ereignisse waren von großer Bedeutung im Leben des jungen „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV. (1638-1715), der Frankreich 1661 dem hl. Josef weihte.

Zu einem ersten Aufblühen der Verehrung des hl. Josef in Frankreich trugen die von der hl. Teresa von Avila reformierten Karmelittinnen bei, die 1605 ihre ersten Klöster auf französischem Boden gegründet hatten. Aber auch schmerzvolle Umstände am Königshof in Paris „halfen mit“, die Liebe zum hl. Josef im Volk zu verankern. König Ludwig XIII. von Frankreich und dessen sehr gläubige Gemahlin, Anna von Habsburg, flehten nämlich schon seit 22 Jahren um einen männlichen Thronerben, doch galt die Königin nach drei Fehlgeburten als unfruchtbar. Alle inständigen Gebete, Wallfahrten und Gelübde des Königspaares besonders zur Gottesmutter waren scheinbar unerhört geblieben. Anfang November 1637 aber erschien Maria in Paris dem Bruder Fiacre vom Augustinerkloster „Maria vom Siege“ und erklärte: *„Das Kind in meinen Armen ist nicht mein Sohn, sondern der Thronfolger, den Gott Frankreich schenken möchte ... Ich will, dass man die Königin benachrichtigt, drei Novenen zu mir zu beten, und sie wird einen Sohn haben.“*

Die erste Novene sollte die Königin zu „Unserer Lieben Frau der Gnaden in der Provence“ abhalten. Gemeint war das Heiligtum in Cotignac, wo die Jungfrau Maria 1519 am Fuße des Hügels Verdaille einem Holzfäller

erschienen war und gewünscht hatte, ihr dort unter diesem Titel eine Kirche zu errichten.

Als Königin Anna von der Vision des Augustinerbruders Fiacre und dem wunderbaren Versprechen eines Thronfolgers hörte, glaubte sie. Und kaum war die dritte Novene beendet, kam die 36-Jährige in Erwartung! Nun bewies auch der König großes Vertrauen in die Gottesmutter: Ohne die Geburt abzuwarten und ohne zu wissen, ob es wirklich ein Junge sein würde, weihte er schon zuvor *„sich selbst, sein Reich, Krone und Volk“* zum Dank der Jungfrau Maria als besonderer Schutzfrau Frankreichs! Diese feierliche öffentliche Weihe unterzeichnete Ludwig XIII. am 10. Februar 1638 und setzte zum jährlichen Gedenken daran das Fest der Aufnahme Mariens als Nationalfeiertag ein. Tatsächlich gebar Königin Anna auf den Tag genau neun Monate nach dem Ende der dritten Novene einen Sohn, der den Namen Ludwig erhielt, mit dem Zunamen „Dieudonné“, „von Gott geschenkt“.

21 Jahre später, im Februar 1660, besuchte der Thronfolger König Ludwig XIV. samt seiner Mutter Anna im Gefolge das Heiligtum von Cotignac persönlich, um der hl. Jungfrau für seine wunderbare Geburt zu danken. Doch

auch der Friedensschluss mit Spanien, der zuvor nach vielen Kriegsjahren auf die Fürsprache Mariens gelungen war, gab Anlass zu dieser Dankwallfahrt. Zur Sicherung des Friedens zwischen beiden Völkern war überdies die Heirat des jungen Königs mit der gleichaltrigen spanischen Prinzessin Maria Teresa vereinbart worden! Als diese für immer ihre Heimat verließ, um zwei Tage später mit Ludwig XIV. vermählt zu werden, war es der 7. Juni 1660. Frankreich hatte sich also ganz Maria geweiht; so konnte nun auch ihr Bräutigam, der hl. Josef, diskret auf den Plan der Geschichte Frankreichs treten, und zwar ebenfalls auf dem Gemeindegebiet von Cotignac im Hügelland der Provence, nur drei Kilometer vom Heiligtum Unserer Lieben Frau der Gnaden entfernt!

*D*ort geschah es an demselben 7. Juni 1660, dass der 22-jährige Hirte Gaspard Ricard d'Etienne mit seiner Herde vor der Mittagshitze in den Schatten der Bäume am Osthang des Berges Bessillon flüchtete. Von Durst gequält, legte er sich erschöpft auf den Boden, als plötzlich ein gütiger Mann von eindrücklicher, kräftiger Gestalt vor ihm auftauchte. Der wies auf einen Steinblock und sagte: „*Ich bin Josef, nimm diesen Felsblock weg, und du wirst trinken können.*“

*D*er Hirte sah jedoch, dass der Stein viel zu schwer war. Erst als der geheimnisvolle Fremde seine Aufforderung wiederholte, ging Gaspard zu dem Felsen. Zu seinem Erstaunen gelang es ihm, ihn zur Seite zu bewegen, und sogleich quoll Wasser aus dem Boden hervor! Gaspard begann gierig zu trinken, und als er sich erhob, um dem Unbekannten zu danken, war der Mann verschwunden. Eilends lief der Hirte ins Dorf, um den Bewohnern das Wunder zu berichten. Zunächst wollte ihm niemand glauben, doch schließlich folgten ihm die Leute an den Ort, von dem alle wussten, dass es dort nie eine Quelle gegeben hatte. An der Stelle angekommen, sahen sie bestürzt das Wasser hervorströmen, sahen auch den Steinblock, den acht Männer nicht hätten bewegen können. Da erst wurde Gaspard sich der Kraft bewusst, die ihm in der Gegenwart des Mannes zugeströmt war, und er rief: „*Der*

hl. Josef war da, ja, sicher war er es, der mir diese Kraft verliehen hat.“ Tief ergriffen warf sich der Hirte auf die Knie und alle Anwesenden mit ihm, um dem hl. Josef zu danken.

Durch dieses Wasser geschahen in der Folge viele Heilungen, und immer mehr Menschen zog es an den Berghang des Bessillon. Zeitzeugen schrieben: „*Das Wasser von dort hat viele Qualitäten und tut viele Wirkungen, so dass ... Gebrechliche und Kranke aller Art aus allen Teilen der Provence und der umliegenden Länder sich zum Brunnen begeben; die meisten kehren geheilt oder in ihren Gebrechen getröstet heim.*“

So nahm die Verehrung des hl. Josef, die es in dieser Gegend bisher nicht gegeben hatte, einen großen Aufschwung. Zahlreiche Prozessionen führten zu dem Brunnen, ja ganze Städte kamen, um nach Kriegen und Seuchen für ein erhörtes Gelübde zu danken. Zwar hatte der hl. Josef - anders als seine jungfräuliche Braut - in seinen Worten keinerlei Wunsch hinsichtlich einer Kapelle geäußert, doch beschlossen die Ratsherren von Cotignac mit Zustimmung des Ortsbischofs schon kurz darauf, von den Spenden der zahlreichen Pilger auf dem Felsen der Quelle eine Josefs-Kapelle zu errichten, die bereits im September geweiht werden konnte.

*A*uch am Hof Ludwigs XIV. erregte die Josefs-Erscheinung bei Cotignac bald großes Aufsehen. Wie konnte der junge König nicht betroffen sein, dass sich dieser erhabene Besuch gerade am 7. Juni ereignet hatte, dem Tag, als er seine Braut, die künftige Königin, an der spanischen Grenze in Empfang genommen hatte? Konnte er, der ein Volk zu leiten hatte, sich in dem jungen Hirten, der fast gleich alt war wie er, nicht wiederfinden? War das Geschenk der sprudelnden Quelle in der Mittagshitze nicht ein beredtes Zeichen für die Gnadenhilfe, die der hl. Josef ihm und ganz Frankreich anbieten wollte? So erklärte der 22-jährige Ludwig am 12. März 1661 mit überraschender Bestimmtheit das Fest des hl. Josef im ganzen Königreich zum arbeitsfreien Hochfest und verbot, an diesem Festtag Handel zu treiben. Seine spanische Gemahlin und auch seine Mutter Anna hatten ihn sehr dazu ermutigt.

Derart eilig hatte es der König, den Beschluss schon zum nahen Fest des hl. Josef umgesetzt zu sehen, dass er nicht einmal die Rückkehr des Erzbischofs von Paris, der sich gerade in Rom aufhielt, abwartete. Am Morgen des Josefsfestes, dem 19. März 1661, vollzog Ludwig XIV. die Weihe Frankreichs an den hl. Josef. Er tat es nicht wie sein Vater 23 Jahre zuvor bei der Marienweihe in einem öffentlichen Weiheakt, sondern in aller Stille und Verborgenheit, wie sie der hl. Josef liebt, während

der Hl. Messe in der Schlosskapelle des Louvre. Als die Königinmutter am selben Nachmittag an der Andacht im Mutterhaus der Karmelitinnen teilnahm, erklärte der Prediger: „*Josef hat die höchsten Ehren verdient, weil er von der Ehre stets unberührt blieb; die Kirche besitzt nichts Achtbareres, weil sie auch nichts Verborgeneres hat als ihn. Ich danke dem König, dass er dessen heiliges Gedenken mit einer neuen Festlichkeit ehren wollte.*“

Quelle: siehe S. 38

Im März 2012 weihte Bischof Dominique Rey seine Diözese, in der Cotignac liegt, feierlich dem hl. Josef. Zum Josefs-Heiligtum findet außerdem seit 1976 die „Wallfahrt der Familienväter“ statt, an der alljährlich am ersten Juliwochenende über 1000 Männer aus allen Gegenden Frankreichs teilnehmen.

Auch in Paris wird seit 2011 jedes Jahr am Samstag um das Josefsfest „la Marche de Saint-Joseph“, „der St.-Josefs-Marsch“, organisiert. Inzwischen folgen 2000 Familienväter und Männer jeden Alters und aller Schichten dieser Laieninitiative auf den Spuren des hl. Josef. Um ihre väterliche Sendung in der Familie tiefer zu verstehen, haben die Männer zunächst Gelegenheit zu Vorträgen, Austausch und gemeinsamem Gebet, ehe sie sich im Herzen von Paris zur feierlichen Hl. Messe sammeln - dieses Jahr am 16. März 2019 in der Kathedrale von Notre-Dame. Anschließend zogen sie betend zu einer 1,5 km entfernten Kirche, wo eine Gebetsvigil mit eucharistischer Anbetung und Beichtgelegenheit den Tag beschloss. Gleichzeitig mit dem friedlichen Josefs-Marsch fand in Paris der bislang gewalttätigste Wochenend-Protest der „Gelbwesten“ statt, der 18. in Folge. Schärfer könnte der Kontrast nicht sein: Dort 2000 Beter, hier 15 000 aufgebrachte Demonstranten, die ihre Wut in schweren Verwüstungen, Brandstiftung und Straßenschlachten mit 5000 Polizisten entluden.

Sie vertraute ihm

Dank der Reformatorin und Kirchenlehrerin Teresa von Avila ist die Verehrung des hl. Josef ein wesentliches Merkmal der karmelitanischen Spiritualität. So pflegte auch die italienische Selige Maria von den Engeln (1661-1717) aus Turin schon als junge Karmelitin eine tiefe geistige Freundschaft mit dem großen Patriarchen. Wer immer sie ums Gebet bat, den verwies sie auf den hl. Josef. Viele Gebetserhörungen sind bezeugt, eine von ihnen aber hatte entscheidende Auswirkung für die ganze Stadt und deren Umgebung.

Eines Tages kam die Herzogin Anne von Orléans, Ehefrau des regierenden Herzogs Vittorio Amadeo II. von Turin, zu Sr. Maria von den Engeln mit der Bitte, die Karmelitin möge sich doch bei Gott dafür einsetzen, dass sie einen männlichen Nachkommen empfangen möge. Von Gott erleuchtet versprach Sr. Maria ihrer Bittstellerin: *„Sobald ich die Erlaubnis erhalte, ein Kloster zu Ehren des hl. Josef zu gründen, von diesem Tag an exakt ein Jahr später werdet Ihr einen Prinzen gebären.“*

Genau so geschah es: Am 6. Mai 1699, einem Mittwoch, wurde Vittorio Amadeo III. geboren. Leider blieb der Herzog seinem Versprechen, an das dieses Wunder gebunden war, aus politischer Rücksicht nicht treu und wollte die schriftliche Genehmigung für die Stiftung des Klosters nicht mehr erteilen. Da wurde das Kind schwerkrank. In der großen Angst, ihren einzigen Stammhalter zu verlieren, wandte sich die Herzogin erneut flehentlich an Sr. Maria von den Engeln, sie möge den hl. Josef um die Heilung ihres Sohnes bitten. Ohne Umschweife antwortete die Selige: *„Wenn Ihr dem hl. Josef nicht verweigert, was Ihr ihm bereits versprochen habt, werdet Ihr auch das behalten dürfen, was er gegeben hat.“* Der Herzog beeilte sich nun, die versprochene Bewilligung zu gewähren, und das Kind wurde gesund! Am 16. September 1703 konnte der Karmel von Moncalieri mit dem Namen „St. Josef von der Mutter Gottes“ eingeweiht werden. Es ist das einzige Karmelittinnenkloster in der ehemaligen Provinz Piemont, das die napoleonische Unterdrückung überlebt hat.

Quellen: *Mi avete ingannata, mio Dio. Maria degli Angeli, Monza-Milano 2000*
Giovanni Bosco, *La beata Maria degli Angeli, Turin 1988*

Die Unbeschuhten Karmelittinnen von Moncalieri verehren diese Terrakotta-Statue des hl. Josef aus dem 17. Jahrhundert. Am Fuß des Jesuskindes hängt ein kleiner Beutel aus Leinen mit einem angehefteten Notizzettel, der daran erinnert, wie die sel. Maria von den Engeln Tag für Tag das nötige Geld sammelte, um die Arbeiter zu bezahlen, die am Bau dieses Klosters beteiligt waren. Unerschütterlich vertraute sie, dass der hl. Josef sich um das Nötige kümmern würde. Der hl. Don Bosco schreibt in seiner Biographie über die sel. Maria von den Engeln: *„Stiegen die Ausgaben, so vermehrten sich auch die Spenden. Oft nahm sie aus dem Opfertäschchen so viel Geld, dass man es als ein Wunder bezeichnen musste.“*

Beschützer der Weltkirche

Da der sel. **Papst Pius IX.** (1792-1878) am 8. Dezember 1854 das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariens verkündete, ging er als *Immaculata-Papst* in die Geschichte ein. Doch darf er zu Recht auch als *Papst des hl. Josef* gelten, der den Bräutigam der Gottesmutter von Jugend an verehrte. Im Laufe seines langen Pontifikats wurde Pius IX. dann zum überzeugten und mutigen Förderer der Josefsverehrung, der schon ein Jahr nach seiner Wahl 1846 das Josefsfest auf die Gesamtkirche ausdehnte.

Selbst im Blick auf die Verkündung des Immaculata-Dogmas ist uns eine Begebenheit überliefert, die die Liebe und tiefe Beziehung des seligen Papstes zum hl. Josef deutlich macht: Zwei Jahre nach der Dogmenverkündung nämlich erteilte Pius IX. dem Maler Francesco Podesti den Auftrag, für einen Saal des Papstpalastes ein monumentales Fresko zu schaffen, das diesen feierlichen Augenblick festhalten sollte. Als der Entwurf dazu fertig war, legte der Künstler ihn dem Heiligen Vater vor, welcher die Gemäldeskizze eingehend betrachtete. „*Und der hl. Josef?*“, rief der Papst plötzlich aus, „*wo ist der hl. Josef?*“ Podesti wies auf eine Gruppe von Heiligen hin und erklärte: „*Da werde ich ihn hineinmalen.*“ - „*O nein!*“, entgegnete Pius IX. bestimmt. Und mit dem Finger auf den Platz direkt zur Linken Jesu zeigend, entschied er: „*Da und nur da soll er sein; denn der hl. Josef ist im Himmel an keinem anderen Platz.*“

Wieder war es ein 8. Dezember, als Pius IX. im Jahr 1870 den hl. Josef auf zahlreiche Biten aus aller Welt hin zum **Patron der Universalen Kirche** erklärte. Dies geschah aber unter höchst dramatischen Umständen: Revolutionen und Kriege, die von kirchenfeindlichen Kräften zur „Einigung“ Italiens vorangetrieben wurden, machten auch vor dem Kirchenstaat nicht halt. Nun war Rom seit zwei Monaten erobert, und der Papst sah sich als Gefangener im Vatikan. In

dieser Not, wie es im Dekret der Ritenkongregation heißt, „*da die Kirche von allen Seiten von Feinden derart angegriffen und unterdrückt wird, dass gottlose Menschen sogar behaupten, die Pforten der Hölle hätten sie endlich besiegt ... beschloss unser Heiliger Vater, Papst Pius IX., sich selbst und alle Gläubigen dem überaus mächtigen Schutz des heiligen Patriarchen Josef anzuvertrauen. Gott hat ihn ja zum Herrn und Verwalter Seines Hauses und zum Beschützer Seiner beiden teuersten Schätze - Jesus und Maria - erwählt.*“

Aber es trug noch ein weiterer heiligmäßiger Mann durch seine Not und sein Lebensopfer zur Erhebung des hl. Josef als Beschützer der Kirche bei. Der junge französische Dominikaner **P. Jean-Joseph Lataste** (1832-1869) hatte ein Werk gegründet, das ehemaligen Insassen von Frauengefängnissen ein neues Leben ermöglichen sollte; ja, denen, die der Herr dazu berief, wollte P. Lataste sogar die Tür zum Ordensleben öffnen - in der damaligen Gesellschaft etwas Udenkbares! So fehlte dem Pater an allen Enden die nötige Unterstützung. Von Krankheit geschwächt, musste er zusehen, wie ihm die körperlichen Kräfte und die Zeit ausgingen, um dem Werk noch ein solides Fundament geben zu können. In seiner Bedrängnis wandte sich P. Lataste an den hl. Josef. Im Mai 1868 schrieb der 35-jährige Dominikaner, von heroischer Liebe inspiriert, einen Brief an Papst Pius IX. und übergab ihn seinem Ordensgeneral P. Jandel, damit er das Schreiben Seiner Heiligkeit überbringe.

Ende Juli brach P. Lataste dann plötzlich zusammen und konnte von da an das Bett kaum mehr verlassen. Als P. Jandel ihn Anfang August besuchte und über seinen schlechten Zustand erschrak, meinte er unvermittelt zu seinem Begleiter: „*P. Lataste wird sterben.*“ Überrascht

entgegnete jener: „*Warum? Er ist kräftig und noch jung. Er kann die Krankheit überwinden.*“ Doch Jandel blieb dabei: „*Er wird sterben. Hören Sie, was er getan hat: Eines Tages erhielt ich von ihm einen Brief, der an den Heiligen Vater adressiert war. Als ich ihn dem Papst übergab, öffnete er ihn in meiner Gegenwart, begann zu lesen und rief aus: ‚Ach, dieser heilige Ordensmann! ... Er bietet Gott sein Leben an, damit der hl. Josef zum Patron der Kirche erklärt und sein Name in das Hochgebet der Hl. Messe aufgenommen wird. Letzteres ist sehr schwierig; dagegen wird der hl. Josef schon bald der Kirche als Patron geschenkt werden, so dass P. Lataste in diesem Punkt zufriedengestellt sein wird. Als Bedingung nennt er, dass der hl. Josef dafür das von ihm gegründete Werk beschützt und ihm die fehlende menschliche Unterstützung erbittet ... Mehr als 500 Bittgesuche habe ich erhalten, damit ich den hl. Josef zum Beschützer der Kirche erkläre. Aber nur P. Lataste hat sein Leben dafür angeboten!‘*“ Sieben Monate später, am 10. März 1869, erfüllte sich das Lebensopfer des vorbildlichen, erst 36 Jahre alten Ordensmannes. Sein Werk aber blühte auf. Am 8. Dezember desselben Jahres eröffnete Papst Pius IX. das Erste Vatikanische Konzil und erklärte St. Josef ein Jahr darauf zum Patron der Weltkirche.

*T*atsächlich sollte es noch fast 100 Jahre dauern, bis der Name des hl. Josef auch in den Römischen Messkanon, das heutige Erste Hochgebet, aufgenommen wurde. Doch sogar dafür war ein Gelübde ausschlaggebend! Der **Märtyrerbischof Petrus Čule** (1898-1985) von Mostar hatte während seiner siebenjährigen Haft in kommunistischen Gefängnissen dem hl. Josef gelobt, sich für seine Verehrung einzusetzen, falls er je wieder auf freien Fuß kommen würde. So hielt er, nach seiner Freilassung, im November 1962 auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Rede, in der er dafür eintrat, den Namen des hl. Josef in das Eucharistische Hochgebet einzufügen. Man schenkte ihm aber kein Gehör: Er wurde von vielen Konzilsvätern ausgeklatscht, und sein Beitrag ging unter.

*P*apst **Johannes XXIII.** jedoch, dessen Taufname Josef war und der die Beiträge der Bischöfe am Monitor mitverfolgt hatte, griff das Anliegen sofort auf. Nur drei Tage später ließ er verkünden, dass ab dem 8. Dezember 1962 der hl. Josef nach der Nennung der Gottesmutter in das Hochgebet einzufügen sei! Erst in unseren Tagen, nämlich am 1. Mai 2013, verfügte die zuständige römische Kongregation, dass der Name des hl. Josef seinen Platz auch in den übrigen drei Hochgebeten erhalten soll.

2012 wurde P. Lataste unter Papst Benedikt XVI. seliggesprochen.
Als 21-Jähriger hatte er sich der Gottesmutter geweiht und das Gebet mit seinem Blut unterschrieben.

Mein geistiger Vater

Johanna Rumèbe, die als Ordensschwester den Namen Sr. Josefine trug, vereinte in ihrer Person die Berufung einer unsichtbar stigmatisierten Sühneseele, einer feurigen Missionarin und einer unermüdlichen Bauleiterin der Basilika „Unsere Liebe Frau von der Bundeslade“ in Abu Gosch in Israel. Von Jugend an war ihr der hl. Josef so nahe, dass sie ihn ihren Vater nannte.

Johanna wurde am 18. Oktober 1850 in Aspet, einer kleinen Stadt in der Nähe von Toulouse in Südfrankreich, als siebtes Kind einer tiefgläubigen Familie geboren. Schon als Kind hatte sie übernatürliche Erlebnisse, vor allem wenn sie allein in der Natur spielte. Jesus selbst lehrte sie anzubeten und ließ sie wissen, dass es ihre Berufung sei, mit Ihm für die Sünden der Welt zu leiden. Sie antwortete großherzig auf diesen Ruf und weihte sich im Alter von 14 Jahren dem Herrn ausdrücklich als Sühneopfer. „*Je mehr ich Jesus gab*“, sagte sie, „*umso mehr gab Er mir, das wusste ich. Ich tat das, um Jesus um keinen Preis zu verlieren.*“

Ihr mitfühlendes Herz machte Johanna besonders bei den Armen und Kindern beliebt, für die ihr nichts zu wertvoll war. In ihrem Inneren wusste sie um ihre Berufung zum Klosterleben und wäre gerne in einen Karmel eingetreten. Doch war das der Wille Gottes?

Um Klarheit zu bekommen, machte sie zusammen mit ihrer älteren Schwester eine Pilgerfahrt nach Lourdes. Sie wollten die 100 km zu Fuß und ohne einen Groschen wie eine Bettlerin unterwegs sein. Ganz durchnässt und erschöpft kamen sie an. Da so spät am Abend alle Kirchen geschlossen waren, verbrachten sie die Nacht in der Erscheinungsgrotte von Massabielle. Innig beteten sie um Erleuchtung in ihrem Anliegen, doch die Gottesmutter antwortete nicht. Enttäuscht machten sich die beiden Mädchen am folgenden Tag wieder auf den Heimweg. Da

kam ein gütiger und würdevoller Mann in priesterlichen Gewändern auf sie zu. Er fragte die ältere Schwester, warum sie nach Lourdes gekommen seien. Als sie ihm den Grund mitgeteilt hatte, wandte er sich an Johanna: „*Du sollst bei den Josefsschwestern in Marseille eintreten. Dort wirst du ein bevorzugtes Kind des Heilands werden.*“ Dreimal wiederholte er: „*Zu St. Josef, zu St. Josef, zu St. Josef.*“ Dann gab er ihnen das Geld für die Rückfahrt mit der Bahn und betonte, er wünsche nicht, dass sie zu Fuß zurückkehrten. Die Summe entsprach genau dem Fahrpreis. Wenn Johanna später von dieser Begegnung erzählte, wiederholte sie immer feierlich: „*Es war der hl. Josef, der mich in Lourdes abholte. Nach dieser Begegnung waren wir wie die Jünger von Emmaus ganz erschüttert. Erst nachdem er verschwunden war, erkannten wir ihn.*“

Johanna war erst 16 Jahre alt, als sie bei den Josefsschwestern in Marseille eintrat und den Namen Sr. Josefine annahm. Auch hier im Kloster gingen ihre übernatürlichen Erlebnisse weiter. In einer Vision sah die junge Schwester den Herrn auf einem Schiff, der sie einlud, nach Jerusalem zu kommen. Wie groß war ihre Freude, als sich dies 1868 verwirklichte! Erst 18 Jahre alt, wurde sie in das Krankenhaus der Josefsschwestern ins Heilige Land gesandt, wo sie sich vor allem um die Kinder kümmerte. Wenn sie ihnen medizinisch nicht helfen konnte, gab sie ihnen wenigstens die Gnade der Gotteskindschaft mit,

indem sie ihnen die Taufe spendete. Eines Tages auf dem Nachhauseweg begegnete ihr eine müde Araberin, die ein sterbenskrankes Kind in den Armen hielt.

Sr. Josefine konnte die Mutter nicht dazu bewegen, das Kind ins Krankenhaus zu bringen, konnte aber auch nicht helfen, weil sie weder Medikamente noch Wasser bei sich hatte. Da erschien ihr ein anmutiger, vornehm gekleideter, jüdischer junger Mann. Er hielt ihr einen Krug entgegen mit den Worten: **„Nimm, ich weiß, dass du Wasser brauchst.“** Sr. Josefine zögerte, doch der edle Herr beruhigte sie mit außergewöhnlicher Herzlichkeit: **„Fürchte dich nicht. Es ist wirklich Wasser!“** Da kühlte

die Schwester dem sterbenden Kind die Stirn und taufte es. Als sie aufblickte, war der junge Mann verschwunden. In diesem Moment wurde ihr klar, dass wieder einmal der hl. Josef ihr zu Hilfe gekommen war. Er erwies ihr bis zu ihrem Lebensende im Jahr 1924 seine väterliche Fürsorge, vor allem dann, wenn sie personell oder finanziell bei den Klostergründungen in Nablus und Nazaret sowie beim Bau des Krankenhauses in Jerusalem in Schwierigkeiten war. Auf ihn vertraute sie auch bei der größten Herausforderung, mit der sie beauftragt wurde, nämlich die Bauleitung des Klosters und der Basilika „Unsere Liebe Frau von der Bundeslade“ - ein bis heute beliebter Pilgerort eine halbe Autostunde von Jerusalem entfernt.

Quelle: Benedikt Stolz OSB, Cherub auf dem Gotteshügel. Josephine Rumèbe, Christianaverlag 1972

St. Josef hilft ohne Lärm

P. Leopold Mandić, der hl. Beichtvater von Padua (vgl. Triumph des Herzens Nr. 29, 60, 91, 137), erlangte Tausenden Bekehrung oder Heilung. Darüber sagte er zu Giuseppina Cremonesi: *„Bei der Feier der Hl. Messe eilen meine Gedanken zu all jenen, die sich mir empfohlen haben ... Ich umarme mit der ganzen Kraft meines Geistes alle, die zu mir Zuflucht genommen haben. Dann weitet sich mein Herz in der Sicherheit, die Gnaden zu erhalten; denn was ich in der Hl. Messe erbitte, ist nichts im Vergleich zu dem, was ich darbringe ... Das göttliche Opfer ist unendlich wertvoller!“* Oft bat P. Leopold zudem die Heiligen demütig um ihre Hilfe, auch den hl. Josef! Folgendes Beispiel zeigt das sehr schön.

Fräulein Evelina Berto aus Bovolenta, einem großen Ort 22 km südlich von Padua, erkrankte am 7. März 1925 an einer Virusgrippe. Nach kurzer Zeit verschlimmerte sich die Krankheit. Es kam zu schwerer Arthritis, zu Nierenentzündung und Herzbeschwerden, die zu einer besorgniserregenden Herzinnenhautentzündung führten. Das Fieber stieg ständig, von heftigen Schmerzen begleitet. Der behandelnde Arzt konsultierte Prof. Borgherini von Padua, der den Zustand der Kranken als sehr ernst beurteilte. Von einem Augenblick zum anderen könnte das Leiden eine gefährliche Wendung nehmen. Die Bestürzung der Familie war groß, und die Angehörigen weilten Tag und Nacht bei der Patientin, die nicht einmal ihre Hände bewegen konnte. So vergingen elf Tage eines wahren Todeskampfes. Am 18. März wollte Egidio, der Vater der Kranken, in Padua die Basilika des hl. Antonius aufsuchen und seine Tochter dem Heiligen empfehlen. Doch beim Verlassen der Straßbahn drängte ihn eine unwiderstehliche Kraft, wieder einzusteigen und zu seinem Beichtvater nach Santa Croce zu fahren.

Er beichtete wie gewohnt bei P. Leopold, ohne den Zustand seiner Tochter anzusprechen. Aber P. Leopold bemerkte seinen Kummer und fragte liebevoll: *„Herr Berto, warum sind Sie nicht in der gewohnten Stimmung? Was betrübt Sie?“*

Der gequälte Vater offenbarte schluchzend sein großes Leid und ließ dann den Tränen freien Lauf. Für gewöhnlich war der kleine Kapuzinerpater von jedem menschlichen Unglück tief bewegt, diesmal jedoch schien er unberührt. Lächelnd sagte er: *„Herr Berto, fürchten Sie nichts! Bewahren Sie den Glauben, den Sie immer hatten. Morgen ist das Fest des hl. Josef. In der Hl. Messe werde ich Ihrer Tochter gedenken, und sie wird gesund werden. Sobald sie gesund ist, müssen wir dem hl. Josef danken und ein Votivherz bringen. Sind Sie von meinen Worten überzeugt?“* - „Ja, Pater“, antwortete Herr Berto, *„ich glaube Ihren Worten.“*

Sogleich fühlte er in seinem Herzen Frieden und Ruhe und dazu das feste Vertrauen, seine Tochter werde anderntags, am Josefsfest, geheilt werden.

Indessen brachte die Nacht der Kranken noch heftigere Schmerzen und noch höheres Fieber. Am Morgen des 19. März, zur selben Zeit, als P. Leopold die Hl. Messe zelebrierte, nahm das gerötete Gesicht der Patientin ein normales Aussehen an; das Fieber schwand. Die am Bett wachende Mutter sagte sich: *„Siehe da, die Worte von P. Leopold erfüllen sich.“* So war es! Evelina war tatsächlich geheilt. Der sogleich herbeigerufene Arzt wollte seinen Augen nicht trauen. Dreimal kontrollierte er mit einem Thermometer die Temperatur, um sich zu vergewissern, ob das Fieber wirklich gesunken sei. Außer sich vor Staunen untersuchte er die Kranke gründlich. Schließlich erklärte er sie als klinisch

geheilt. Nach wenigen Tagen verschwanden auch die letzten Zeichen der furchtbaren Krankheit. Bald konnte Evelina zur unbeschreiblichen Freude der Angehörigen völlig gesund das Bett verlassen.

27 Jahre später, als Evelina 1952 vor den Richtern des diözesanen Seligsprechungsprozesses von P. Leopold das Ereignis erzählte, fügte sie hinzu: „Von da an merkte ich nie mehr etwas von dem Leiden. Ein Jahr nach meiner Heilung stellte der behandelnde Arzt das vollständige Verschwinden des Herzgeräusches fest. Mein Vater und mein Bruder kehrten zu P. Leopold zurück, um ihm über das Vorgefallene zu berichten. Ohne jedes Erstaunen hörte er die Erzählung ruhig an und sagte dann lächelnd: **„Der hl. Josef ist gewohnt, wenig Lärm zu machen, aber große Wunder zu wirken.“** Ich will ergänzen, dass der Arzt, nachdem er meine

wunderbare Heilung festgestellt hatte, zuerst ungläubig blieb. Als er aber von der Voraussage P. Leopolds erfuhr, gab er ein übernatürliches Eingreifen zu und begann an Gott zu glauben. Dies wurde mir vor einigen Tagen von einer Person bestätigt, die einst in Bovolenta lebte und Patientin desselben Arztes war. Sie hatte es vor kurzem von ihm selbst gehört. Der Arzt stand also nach über 20 Jahren noch immer unter dem Eindruck der wunderbaren Heilung.“

Das Ereignis war in aller Munde und wirkte viel Gutes in den Seelen. Einem bekannten Industriellen von Conegliano, der fern von Gott lebte, erzählte Herr Berto von der wunderbaren Heilung seiner Tochter. Das erschütterte den Mann so sehr, dass er bald darauf den Weg zurück zu Gott fand, die Welt verließ und in ein Kloster eintrat.

Quelle: P. Pietro Bernardi, Leopold Mandic, Der Heilige der Versöhnung und Einheit, Padova Convento Cappucini 1984

„Geh nach Hause und sei Josef!“

*Durch unsere amerikanischen Priester und Schwestern,
durch Sommermissionen, Exerzitien und Gebetstage sind wir über
die Jahre mit so manchen gläubigen Familien in den USA geistig sehr verbunden.
Devin Schadt mit seiner Frau Kim und ihren fünf Töchtern zählt zu ihnen.
Als wir ihn baten, zur Ehre des hl. Josef
sein persönliches Zeugnis über die Vaterschaft zu geben,
war er gern dazu bereit.*

*I*m Jahr 2000 brachte meine Frau Kim unsere dritte Tochter Anna Marie im 7. Monat zur Welt. Sie war ein sehr kleines Frühchen, das ums Überleben kämpfte. Umso glücklicher konnten wir einen Monat später unsere schöne, gesunde Tochter mit nach Hause nehmen, wo sie von ihren zwei Schwestern Mattingly (3 J.) und Gabrielle (2 J.) erwartet wurde. Nach nur fünf Tagen infizierte sich unser Baby aber mit einem Virus, der bei Frühgeburten oft tödlich ist. Auf der pädiatrischen Intensivstation hatte Anna Marie dann aufgrund grober Fahrlässigkeit einer Krankenschwester zudem einen sehr langen Atemstillstand mit schwerem Sauerstoffmangel im Gehirn. Es sah ganz so aus, als sollten wir unsere Kleine verlieren, und wegen der übergroßen Belastung erlitt meine Frau einen Nervenzusammenbruch. Zwar begann Anna Marie sich nach einigen Wochen zu erholen, doch als der Arzt uns Eltern aufklären musste, dass sie schwere Hirnschäden davongetragen hatte und nie wie ein normales Kind sein würde, sagte ich ihm ins Gesicht, dass er sich täuschte. Mit der Zeit freilich wurde es zur Gewissheit: Unsere Tochter würde zeitlebens geistig und körperlich behindert bleiben. In der Folge stürzte ich mich Tag und Nacht in meine Arbeit als Grafikdesigner; in unserer Pfarrei ging ich noch mehr als zuvor in der Jugendarbeit auf, nahm an Exerzitien teil

und lenkte mich durch allerlei Zerstreuungen ab - und all das, um mich nicht mit der traurigen Wirklichkeit konfrontieren zu müssen.

*E*s war Kim, die mich damals eindringlich bat, alles hintanzustellen und endlich „nach Hause zu kommen“, mich wieder um meine Familie zu kümmern und ein wahrer Ehemann für sie und ein Vater für unsere Kinder zu sein. Wegen meines Stolzes war das für mich aber eine enorme Herausforderung und extrem schwierig. Zu jener Zeit verstand ich Vaterschaft mehr biologisch als spirituell und sah das Großziehen von Kindern und das Ehemann-Sein als etwas, das sich automatisch ergab. Die „wirklichen Kämpfe“ fanden meiner Meinung nach im Berufsleben und in der Welt statt. Vatersein erschien mir dagegen banal, unwichtig, wenig spannend; und mit Sicherheit brachte es einem weder Ehre und Ruhm noch Bewunderung ein. Alles in allem eben eine zweitklassige Berufung, die auch in Filmen und in der Öffentlichkeit wenig anziehend dargestellt wird. Dennoch versuchte ich die Bitte meiner Frau zu erfüllen und mehr zu Hause zu sein. Aber meine Wünsche und auch meine Seele schienen dahinzusterben. Das Problem war nicht, dass ich meine Frau und meine Kinder nicht liebte. Ich liebte sie! Doch ich verstand einfach nicht den Sinn und die Notwendigkeit des

Vaterseins; und was noch viel schlimmer war: Ich hatte schlichtweg keine Ahnung, wie ich ein wirklich guter Vater sein sollte.

Als im Jahr 2004 ein Freund sah, dass ich völlig am Boden war, lud er mich zu einer Medjugorje-Wallfahrt ein. Nancy, unsere Gruppenleiterin, wurde auch spirituell eine große Hilfe für uns alle. So vertraute ich ihr einmal an, dass ich mich berufen fühlte, Jesus zu dienen, aber nicht recht wusste, wie. Da fragte sie mich: „*Bist du verheiratet?*“ - „Ja.“ - „*Hast du Kinder?*“ - „Ja.“ Woraufhin sie mir tief in die Augen schaute, sanft ihre Hand an meine Wange legte und dabei ruhig, aber eindringlich sagte: „*Geh nach Hause und sei Josef!*“ Nancys Worte hätten in mir eigentlich den edlen Wunsch entzünden können, dem hl. Josef ähnlich zu werden, doch stattdessen erdrückten sie mich beinahe. Ich wollte lieber wie der Völkerapostel Paulus sein, dessen Predigten die Seelen eroberten ... Aber der hl. Josef? Ich wusste ja kaum etwas über ihn. War nicht er dieser greisenhafte Mann, der über jedem körperlichen Verlangen stand? War nicht er es, der durch seine Gegenwart die von Gott gewirkte Schwangerschaft der Jungfrau Maria erst gesellschaftsfähig machte? Er schien mir wie ein stummer Statist, dessen Anwesenheit eine reine Formalität war. Kurz und gut: Die Bilder des hl. Josef, die mir damals aufstiegen, waren die eines sehr alten weißhaarigen Mannes, immer mit einem Blumenstrauß in Händen - jedenfalls nicht das Bild eines maskulinen, lebensstüchtigen, tapferen Mannes. Trotzdem weihte ich mich nach meiner Heimkehr der Gottesmutter und bat sie, mir den wahren hl. Josef vorzustellen.

Was dann geschah, war höchst erstaunlich! In der Tat war es die Gottesmutter, die mich im Laufe der folgenden Jahre mit ihrem heiligen, starken, bodenständigen und belastbaren Ehemann bekannt machte; und langsam begann ich sogar, seine stille, verborgene Berufung der Vaterschaft nachzuahmen. Durch den hl. Josef konnte ich mich von der Lüge befreien, geehrt und gelobt, leistungsstark und erfolgreich vor der Welt dastehen zu müssen. Der hl. Josef lehrte mich zudem, dass die Berufung zur Vaterschaft

ein Weg der Gottesvereinigung ist und dass die Vaterschaft etwas ganz Wesentliches zur Veränderung der Welt beitragen kann.

Wie aber kam es zu meinem Sinneswandel? Indirekt! Ich gründete eine Schriftstellergruppe, nicht weil ich ein Autor war, sondern um meinen Bruder Dustin, einen exzellenten Schriftsteller, dadurch zu motivieren, wenigstens eines seiner Bücher fertigzuschreiben. Jede Woche stellte also einer aus der Gruppe vor, was er geschrieben hatte. Auch ich teilte einige Überlegungen zur Vaterschaft und dem hl. Josef mit den anderen, woraufhin Joe, einer der Autoren, vorschlug: „*Mir scheint, du solltest über die Vaterschaft aus der Sicht des hl. Josef schreiben. Du hast das Zeug dazu.*“ Diese Worte fanden Widerhall in mir, und so machte ich es mir zur Aufgabe, für mich persönlich ein Buch über die Vaterschaft zu schreiben. Einige Jahre später waren vier Bände von „*Josefs Weg - Der Ruf zu väterlicher Größe*“ vollendet und publiziert. Als ich Joe dazu meine Schlussüberlegungen erläuterte, sagte er entschlossen: „*Wir können das nicht länger nur für uns behalten, wir müssen das anderen Männern weitergeben.*“

Zu diesem Zweck gründeten wir 2012 „Die Väter vom hl. Josef“, eine Bruderschaft von Vätern. Wir taten es in der festen Überzeugung, dass - ebenso wie Franziskaner oder Karmeliten - auch leibliche Väter eine gottgegebene Spiritualität besitzen, die auf vier Grundsätzen des hl. Josef beruht: das Umfassen der Stille, der Frau, des Kindes und der liebevollen Autorität. Indem wir von Josefs zeitloser Weisheit und seinem stets aktuellen Beispiel lernen, können wir ihm ähnlich werden: wahre Väter auf Erden. Wir beschlossen, das Treffen der „Väter vom hl. Josef“ mit Anbetung und Unterweisung zu gestalten. Anfangs erwarteten wir nur eine Handvoll Männer - aber da täuschten wir uns! Wie auch hätten wir wissen können, dass viele Männer gleich uns danach hungerten, ja regelrecht ausgehungert waren, endlich zu erfahren, wie sie Männer, Ehemänner, Väter und Führer nach Gottes Plan und Bestimmung werden können?

So trifft sich nun seit sieben Jahren unsere Gemeinschaft der „Väter vom hl. Josef“ jeden ersten und dritten Mittwoch um 6 Uhr morgens. Wer die Marienkirche in Rock Island, Illinois, an einem dieser frühen, dunklen Mittwochmorgen betritt, sieht zwischen 50 und 80 Männer aller Altersklassen und verschiedenster Berufe, Unverheiratete, Verliebte, Verlobte, Ehemänner und Witwer, vor dem ausgesetzten Allerheiligsten in Anbetung knien. Nach etwa zehn Minuten absoluter Stille stimmen sie mit ihren kräftigen tiefen Männerstimmen das Morgen Gebet zu Ehren des hl. Josef an. Nach dem Segen tragen wir dann das Bild des hl. Josef (siehe Vorderseite) in die Halle, wo bereits der dringend nötige Kaffee auf uns wartet. Es folgt eine kurze Ausführung über den hl. Josef und die Vaterschaft, die wir anschließend in kleinen Gruppen erörtern. Am Ende weihen wir uns immer gemeinsam dem hl. Josef, jenem Mann, dem sich auch die Gottesmutter und Jesus rückhaltlos anvertraut haben.

Bald trafen Anfragen von Männern aus aller Welt ein mit der Bitte, ob auch sie eine solche Josefs-Gemeinschaft gründen könnten. Darauf waren wir nicht vorbereitet, und so versuchten wir

im Laufe der Jahre mit mehr oder weniger Erfolg, Wege zu finden, um diesen Gruppen zur Entfaltung zu verhelfen. Ab Ostern 2019 hilft zur Entdeckung der Spiritualität des hl. Josef auch unsere neue Website: fathersofstjoseph.org/LEAD.

Zum Schluss noch kurz zurück zu unserer Anna Marie: Sie ist jetzt 18 Jahre alt und ständig an den Rollstuhl gefesselt. Meine Frau, ich und nach Möglichkeit auch eine unserer anderen Töchter tun alles für sie: vom Wechseln der Windeln, Duschen, Esseneingeben bis zum Umlagern ins Bett und wieder zurück in den Rollstuhl. Es ist nicht immer einfach, aber sie ist die Freude und das Zentrum unserer Familie. Es gab Zeiten, in denen ich ernsthaft versucht war zu glauben, Anna Marie stehe meinen Träumen im Weg. Aber der hl. Josef ließ mich verstehen, dass Anna Marie mir nicht im Weg steht, sondern vielmehr ein Weg zum Weg - zu Jesus - ist. Ohne sie hätte ich wohl nie entdeckt, dass der Schlüssel zu einer treuen, glücklichen Ehe und einer liebevollen Familie die selbstverschenkende Liebe ist. Ja, Anna Marie hat uns allen die größte Lehre erteilt: Um sich selbst zu entdecken, gerade auch als Vater, muss man sich selbst ganz verschenken und aufgeben.

Der Wunschbrief an den hl. Josef

Seit ihren Anfängen hat unsere Gemeinschaft eine tiefe Liebe zu Tre Fontane in Rom, dem bedeutsamen Ort der Enthauptung des hl. Paulus und zugleich dem Ort der Marienerscheinung der „Jungfrau der Offenbarung“.

Im Triumph des Herzens Nr. 77 berichteten wir darüber.

Auch mit den dort geistig beheimateten „Missionarinnen der Göttlichen Offenbarung“ verbindet uns schon lange eine schöne geistliche Freundschaft. Bei einem Besuch erzählte uns Mutter Rebecca von den ersten Schritten ihrer Kommunität.

Dabei hatte der hl. Josef seine Hand kräftig im Spiel.

Als ich Ende Dezember 2006 auf den Parkplatz des Anwesens in der Via delle Vigne Nuove, der Straße der neuen Weinberge, fuhr, hätte ich nicht gedacht, dass eine „Prophezeiung“ des hl. Josef im Begriff war, sich zu erfüllen. Ich heiße Sr. Rebecca Nazzaro und bin Oberin der Missionarinnen der Göttlichen Offenbarung. Unsere Gemeinschaft nahm am 11. Februar 2001 in der Diözese Rom ihren Anfang, nach einer langen Vorbereitung als Laien, die im klösterlichen Stil ein gottgeweihtes Leben führten. Unsere geistige Wiege ist die Grotte von Tre Fontane, wo die Gottesmutter 1947 unter dem Titel „Jungfrau der Offenbarung“ einem Mann namens Bruno Cornacchiola erschienen ist, der die katholische Kirche bekämpfte und Papst Pius XII. ermorden wollte. Unsere Mission ist auf die Neuevangelisierung ausgerichtet mit dem besonderen Ziel, dass die katholische Kirche vor allem in ihren „drei weißen Gestalten“ geliebt wird: in der Hl. Eucharistie, der Immaculata und dem Heiligen Vater.

Zu Beginn war unsere Niederlassung eine kleine Wohnung, die uns liebe Freunde und Verehrer der Jungfrau der Offenbarung zur Verfügung

gestellt hatten. Aus dem anfänglichen Grüppchen von sieben Schwestern wurden neun, dann zehn ... In diesem Wachstum sah das Vikariat von Rom ein Zeichen, dass auf unserer Gemeinschaft der Segen Gottes ruhte. Und so übertrug uns die Diözese im Zentrum von Rom eine Eigentumswohnung in der obersten Etage, von deren Dachterrasse wir neben modernen Satellitenschüsseln mit einem einzigen Panoramablick alle Kirchenkuppeln der historischen Altstadt Roms bewundern konnten.

Uns schien, dass wir eine passende Bleibe für unser Wachstum und für die Entfaltung unseres Apostolates gefunden hatten. Die Terrasse war unser Empfangssalon, die nahen Kirchen unser Gebetsraum, unser Garten war der Circus Maximus, und unsere Sonntagsspaziergänge machten wir auf der Tiberinsel. Zudem sandte Gott uns in Seiner großen Güte weiterhin junge Mädchen, die Maria als Jungfrau der Offenbarung sehr verehrten und darum baten, bei uns „Erfahrungen“ machen zu dürfen. Wie aber sollten wir sie aufnehmen? Unser Gästehaus bestand aus einem einzigen Zimmer, das eigentlich als Sakristei vorgesehen war und zugleich als

Gemeinschaftsraum dienen sollte. Wir brauchten mehr Räume! So begannen wir wieder in diesem Anliegen zu beten und zu suchen. Allerdings waren unsere finanziellen Möglichkeiten sehr dürftig, wenn auch viele Bekannte, unsere Eltern eingeschlossen, bereit waren, uns bei der Rückzahlung eines eventuellen Darlehens zu helfen. Mit unserer Vikarin, Sr. Daniela, machten wir uns auf, um unzählige Häuser kirchlicher Gemeinschaften zu besichtigen, kleine und große, wobei wir vertrauensvoll auf jenes Haus warteten und hofften, das uns die Vorsehung zuweisen würde. Die Suche dauerte mehr als drei Jahre und war völlig erfolglos. Dabei hatten wir doch viele Male den hl. Josef angefleht, ihm alle unsere Gebete des Monats geschenkt, Novenen gehalten und die traditionsreiche 30-tägige Schutzmantelandacht zu Ehren des hl. Josef mit Litaneien, Gebeten und Anrufungen verrichtet - aber nichts!

*E*ines Tages begegnete ich einer Schwester von den „Töchtern des hl. Josef“ und vertraute ihr unseren Verdruss an, dass wir immer noch keine passenden Räumlichkeiten für unsere wachsende Gemeinschaft gefunden hatten. Ich fragte sie, ob sie mir nicht ein „spezielles“ Gebet empfehlen könne. Da gab sie mir sofort mit großem Nachdruck den Rat, dem hl. Josef einfach einen Brief zu schreiben. Es wäre untertrieben zu sagen, dass ich über diesen Vorschlag höchst verwundert war ... Ich war schlichtweg sprachlos und bat sie, mir doch näher zu erklären, wie sie das meinte. Nochmals drängte sie mich, dem hl. Josef einen Brief zu schreiben und ihm in allen Einzelheiten die Notlage unserer Gemeinschaft zu schildern. So sollten wir ihn um Hilfe bitten, denn der hl. Josef würde uns ganz bestimmt bis ins Kleinste erhören. Sie verabschiedete sich mit der Beteuerung, dass wir ganz sicher alles erhalten würden, was wir brauchen.

Ich hingegen war ganz und gar nicht überzeugt von dieser Art „Gebet“. Trotzdem rief ich meine Mitschwester zusammen, um gemeinsam diesen Brief an den hl. Josef zu schreiben. Wir saßen um den Tisch, und ich fragte sie alle, wie sie das zukünftige Kloster denn gern hätten, da der hl. Josef uns ja beim Wort nehmen und

buchstäblich erhören würde. Ich sagte das locker, in scherzendem Ton, um dahinter meinen Unglauben in dieser Sache zu verbergen. Die Schwestern aber fingen an, voll Vertrauen und Eifer ihre Wünsche aufzulisten: von einer schönen Kirche bis zu einem großen Speisesaal, vom Garten bis zum Gästehaus, von 30 Schlafzimmern für die Schwestern bis zu Studierzimmern und Vortragsräumen; natürlich sollte auch eine Statue des hl. Josef nicht fehlen. Zuletzt fügte ich, wenschon - denn schon, noch die Bitte um einen Nissan-Kleinbus des Typs „Serena“ hinzu. Unser Wunschbrief wurde am 7. Juni 2006 auf einen einfachen Zettel geschrieben, den wir hinter das einzige Bild steckten, das wir besaßen, ein Gemälde des hl. Josef.

*K*eine von uns Schwestern dachte mehr an dieses Briefchen. Auch als wir sechs Monate später, Ende Dezember 2006, eingeladen wurden, ein Haus in der Straße der neuen Weinberge zu besichtigen, das uns angeboten wurde, ahnten wir nicht im Geringsten, dass der hl. Josef exakt dieses Anwesen für uns vorbereitet hatte. Beängstigt von der Größe des Gebäudes, wollten sowohl Sr. Daniela als auch ich das Treffen sofort abbrechen, denn wir wussten, dass wir nie die finanziellen Mittel hatten, solch ein Haus zu mieten - und erst recht nicht, es zu kaufen! Die Kommissarin des Heiligen Offiziums, eine Ordensschwester, die damit beauftragt war, für die in diesem Kloster lebende aussterbende Gemeinschaft eine Lösung zu finden, zerstreute jedoch meine Bedenken, indem sie mir erklärte, dass wir uns nur um die letzten noch verbleibenden betagten Schwestern kümmern müssten und dass das Kloster dann eines Tages ganz uns gehören würde. Nein, das konnte nicht sein! Es war kaum zu glauben! Doch nicht genug damit! Als wir zum Tor hinausfahren, entdeckte ich auf dem Vorplatz einen Nissan-Kleinbus Typ „Serena“! Wir trauten unseren Augen nicht! Daheim erzählten wir alles den Schwestern. Eine Woche später, am 6. Januar 2007, sagten wir zu und nahmen das Angebot an.

*A*m 11. Februar 2007, dem Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes und zugleich dem

6. Jahrestag unserer ersten kirchlichen Anerkennung, fuhr ich mit unserer ganzen Gemeinschaft in unser zukünftiges Kloster in der Straße der neuen Weinberge hier in Rom, um gemeinsam mit den noch dort lebenden Schwestern zu Mittag zu essen. Wir alle - beide Gemeinschaften - waren voller Freude, und aus unseren Herzen stieg ein Lobpreis des Dankes zum Herrn empor.

Schließlich zog unsere Gemeinschaft am 25. Juni 2007 in das neue Nest ein, das uns auf die Fürbitte des hl. Josef vom Herrn geschenkt worden war. Ein neues Abenteuer begann. Am 1. Juli hatten wir eine festliche Hl. Messe, um dem Herrn für unser neues Daheim zu danken. Gleichzeitig waren wir uns aber auch der Verantwortung für ein solches Geschenk bewusst. Und so sagten wir

uns von Anfang an: Wenn der Herr uns schon ein so großes Haus geschenkt hat, dann deshalb, weil Er will, dass wir es weit öffnen, um alle aufzunehmen, die Ihm begegnen wollen, die sich danach sehnen, Augenblicke der Freude und des Friedens zu erleben, die nur Jesus zu geben vermag. Seither wird bei uns der hl. Josef mit großem Vertrauen und Liebe angerufen, in der Gewissheit, dass er unsere Hilferufe inmitten aller Prüfungen erhören wird, die das Leben mit sich bringt. Dazu sei noch bemerkt, dass ich persönlich den hl. Josef schon viele Male für meinen anfänglichen Unglauben um Verzeihung gebeten habe, als ich meine Mitschwester wie im Spaß zum Schreiben des Wunschbriefes ermutigte. Heute kann ich nur sagen: Danke, hl. Josef, danke, Jesus, dass Du immer jenen erhörst, der Dir im Leben nichts verweigert hat!

Beim Josefsbild aus der Anfangszeit, hinter dem einst der Wunschbrief steckte, steht Mutter Rebecca. Sie erzählt: „Am 13. April 1980 las ich in einer Tageszeitung, dass sich bei der Grotte in Tre Fontane ein außergewöhnliches Sonnenwunder ereignet hatte, wie in Fatima. Alle Anwesenden waren am Fest der Erscheinung der Jungfrau der Offenbarung Zeugen davon geworden. Nur ich hatte es verpasst! Die Neugier trieb mich, diesen Ort aufzusuchen. Und so lernte ich dort im Oktober 1980 den Seher Bruno Cornacchiola und auch Mutter Prisca kennen, die Gründerin unserer Gemeinschaft.“

Die Gemeinschaft vom heiligen Josef

Im Pfarrhof der niederösterreichischen Marktgemeinde Hürm befindet sich die Missionsstation von sechs unserer Schwestern. Dort lernten wir auch die Priester der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ kennen, von denen die meisten in Pfarreien der Diözese St. Pölten tätig sind. Drei von ihnen berichten uns darüber.

Prof. Dr. Josef Spindelböck, Moderator der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“, schrieb uns im März 2019:

„Es war Anfang der 1990er Jahre. Der hl. Josef hatte sich gleichsam unaufdringlich an unsere Seite gestellt, als wir, eine Gruppe von Theologiestudenten der Hochschule Heiligenkreuz, in Mayerling wohnten und dort täglich die Hl. Messe in der Kirche des Karmels St. Josef mitfeiern konnten. Damals lasen und besprachen wir gemeinsam das Apostolische Schreiben ‚Redemptoris Custos‘, ‚Der Beschützer des Erlösers‘, von Papst Johannes Paul II. über Gestalt und Sendung des hl. Josef im Leben Christi und der Kirche. Ausgehend und inspiriert von diesem Schreiben, wählten wir den hl. Josef als Schutzpatron unserer neu entstandenen

Priestergemeinschaft. Anliegen und Ziel der Gemeinschaft ist es, das Charisma des hl. Josef für die Kirche unserer Zeit in den verschiedenen Bereichen des Apostolates neu fruchtbar werden zu lassen und dabei insbesondere der Förderung und Formung geistlicher Berufe zu dienen. Deshalb war und ist einer unserer Leitgedanken: Wie der hl. Josef für Jesus, das ihm anvertraute Kind der Jungfrau Maria, in Treue gesorgt und zu seiner menschlichen Formung beigetragen hat, wie der hl. Josef auf väterliche Weise Jesus, den Ewigen Hohepriester, für sein Wirken vorbereitet hat, so trägt der hl. Josef auch Sorge für die ganze Kirche und besonders für jene, die am Priestertum Christi auf sakramentale Weise Anteil erhalten, um der Kirche zu dienen.“

Mag. Werner Schmid, Spiritual im Karmel Mayerling, schickte uns per E-Mail ein sehr schönes aktuelles Familien-Zeugnis, das die „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in der letzten Nummer ihres Heftes „St. Josef“ für 2018/2019 veröffentlichte. P. Schmid schreibt: „Über neun Jahre warteten Alexandra und Robert Postl aus Waidmannsfeld in Niederösterreich auf Nachwuchs. Jahr für Jahr ein banges Hoffen - aber vergeblich. Dazu kam die Sorge des Alters: Alexandra ging allmählich auf die 40 zu. Schließlich riet ich dem Ehepaar, das ich getraut hatte

und geistlich betreue, im Sommer 2016, sich in diesem Anliegen an den hl. Josef zu wenden und ihm ein großzügiges Versprechen zu machen. Ich schenkte ihnen ein Buch mit einer 31-tägigen Andacht zu Ehren des Nährvaters Jesu und empfahl ihnen zudem, ein Bild oder eine Statue des hl. Josef in ihrem Haus aufzustellen. Die Andacht wurde gehalten und auch eine Statue von einem Schnitzer aus Tirol erworben und aufgestellt. Dann vergingen Monate. Anfang März 2017 schlug ich den beiden für das Hochfest des Bräutigams der Gottesmutter eine Wallfahrt auf

den Josefsberg im Mariazellerland vor. Dort sollten sie am 19. März das Hochfest mitfeiern und sich am besten durch eine Novene darauf vorbereiten. Beides haben Alexandra und Robert treu getan und mir zuversichtlich gesagt: *„Wenn es ein Mädchen wird, wird es eine Josefa, und wenn es ein Bub wird, wird es ein Josef.“* - Es wurde ein Josef! Und um

auch jeglichen Zweifel auszuschließen, wem dieses Kind zu verdanken ist, erblickte der Bub am 19. Dezember 2017 das Licht der Welt - auf den Tag genau neun Monate nach dem Hochfest des hl. Josef und ihrer Wallfahrt auf den Josefsberg. Groß war die Freude und groß auch die Dankbarkeit für dieses wunderbare Geschenk, das die Eltern auf die Fürsprache des hl. Josef erhielten.“

Quelle: www.stjosef.at/josefsheft.htm

 **Mag. Franz Xaver Hell**, Pfarrer in Hürm und St. Margarethen an der Sierning, erlaubte unserer Sr. Elisa, ihn ein wenig über seinen Berufungsweg und sein Priestertum zu interviewen, bei dem der hl. Josef eine wichtige Rolle spielte und es immer noch tut.

„Den ersten Kontakt mit dem hl. Josef hatte ich 1983 in Kufstein, Tirol, als ich mit 17 Jahren bei den Missionaren vom Kostbaren Blut in Kleinhholz meine ersten Exerzitien machte. Am Schluss wurden uns mehrere Bilder zum Mitnehmen angeboten. Ich wählte das Josefsbild, das seitdem bei meiner Familie daheim in Rosenheim hängt. Durch diese Exerzitien fanden damals mehrere Burschen und Mädchen unserer Jugendgruppe zu ihrer Berufung. Als einige ‚unserer‘ Mädchen dann bei den Auerbacher Schulschwestern ihre feierliche Einkleidung hatten, kam es zu meiner zweiten Begegnung mit dem hl. Josef. Ganz hinten links in der Kirche ist ein Josefsaltar. Dort drängte es mich jedes Mal, länger zu verharren und zu beten. Auch bei weiteren Besuchen hielt mich der hl. Josef stets aufs Neue bei sich zurück. Und ich blieb gern und betete.

1986 legte ich mit 19 Jahren meine Gesellenprüfung als Tischler ab. Damals verband mich mit dem Zimmermann aus Nazaret allerdings nur derselbe Beruf und dasselbe Arbeitsmaterial. Die Muttergottes hingegen war in meiner Tischlerwerkstatt sehr präsent. Wenn auch klein, nur in Passfotogröße, hatte ich die Mutter von Fatima beim Fenster meiner Werkbank im Eck, von wo aus sie mich während der Lehrzeit jeden Tag begleitete. Sehr oft fiel mein Blick auf sie, besonders wenn eine monotone Arbeit zu

verrichten war. Unauffällig wirkte die Gnade! Ich wandte mich z. B. in Gedanken gleich an den eucharistischen Herrn, wenn von der Kirche gegenüber die Glocken läuteten. In mir erwachte erstmals der Gedanke an das Priestertum.

So machte ich noch im selben Jahr einen Schnupperkurs beim Kreuzorden im Tiroler Kloster St. Petersberg, wo es zu einem Zwischenfall kam. Als ich nämlich im Gästehaus in der Nacht den Lichtschalter suchte, streifte ich eine kleine weiße Josefsstatue, die zu Boden fiel und zerbrach. Bekümmert dachte ich: *„Das fängt ja schon gut an! Mein Gott, was soll das bedeuten, wenn ich hier gleich den hl. Josef zerschlage?!“* Zu Hause fügte ich alle Bruchstücke sorgfältig zusammen und brachte den ‚geklebten‘ hl. Josef erleichtert zurück nach Tirol. Das Ganze sollte 2004, also 18 Jahre später, noch ein Nachspiel haben.

 Vorerst aber begann ich im Herbst 1987 in Heiligenkreuz mit dem Theologiestudium. Als ich dann 2004 als Priester der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ nach Hürm kam, geschah etwas Unerwartetes. In der alten Rumpelkammer des Pfarrhofes fand ich meinen zerbrochenen hl. Josef wieder! Ich erkannte die Statue sofort: exakt dieselben Klebestellen und das fehlende Stückchen beim Jesuskind! Bis heute ist mir völlig unerklärlich, wie mein Josef dorthin gelangen konnte. Zufall? Wohl kaum! Wie auch immer, heute hat die zierliche weiße Josefsstatue einen schönen Ehrenplatz im Pfarrhof und in den Herzen der Schwestern, die darauf achten, dass

immer eine Kerze bei ihm brennt. Nun ja, bei mir begannen die echte Josefsverehrung und Josefsliebe erst vor vier, fünf Jahren. Geplagt von einer chronischen Halskrankheit erhoffte ich mir damals Heilung durch das Öl vom größten Josefs-Heiligtum der Welt in Montreal, Kanada. Zwei Mitbrüder, die dort einen Film gedreht hatten, brachten mir das Öl mit, durch das schon viele Wunder geschehen waren. Täglich am Morgen wandte ich es konsequent genau nach der Beschreibung des hl. Andreas Bessette (vgl. Triumph des Herzens Nr. 34 und 70) an. Dabei betete ich mit Vertrauen: *„Bitte, hl. Josef, kümmere du dich um mich!“* Gleichzeitig begann ich mich erstmals intensiv mit der Berufung des hl. Josef zu beschäftigen. Als sichtbare Frucht entstand daraus einige Jahre später eine Josefs-Novene. Niemand hätte das von mir gedacht, am wenigsten ich selbst! Im Mai 2018 war die Novene dann fertig, und schon freuten sich einzelne Pfarrkinder, mit mir mitzubeten. Wie interessant: Ich hatte mir vom Öl eine äußere Wirkung erhofft, geschenkt wurde mir hingegen eine innere ‚Nebenwirkung‘. Denn je mehr ich mich mit dem hl. Josef befasste, umso mehr wuchs meine innere Beziehung zu ihm. Mit der Zeit fasste ich tatsächlich ein ganz großes

Vertrauen zu ihm, weil der hl. Josef eben durch und durch väterlich ist - ein wahrer VATER mit viel Geduld und Nachsicht. Wie anziehend, dass er seine männliche Stärke und Macht in extreme Bescheidenheit kleidet. Ein absolutes Vorbild für jeden Mann und vor allem für jeden Priester! Aber auch für Frauen ist er ein Helfer wie sonst keiner, besonders für jene, die allein sind oder es schwer haben in der Ehe. Mir gefällt auch zu wissen, dass Josef einen harten Handwerksberuf ausübte und ohne viele Worte bereit war zu handeln, wenn es die Situation erforderte. Beim Betrachten geht einem oft eine ganz neue Welt auf, z. B. wie edel der hl. Josef ist; oder dass alles, was ihn umgibt, den Glanz der Schlichtheit und Würde an sich trägt. Auch bin ich überzeugt, dass dem hl. Josef als Schutzpatron der Kirche bei ihrer Erneuerung eine wesentliche Aufgabe zufällt. So ist es mein Wunsch, als Priester mitzuhelfen, dass die Verehrung des hl. Josef bei den Gläubigen wächst, und zwar nicht nur durch Gebete oder eine Novene. Möge es uns vielmehr zu einer ‚kleinen Lebensform‘ werden, den hl. Josef täglich in unserer Nähe zu haben. Denn aus eigener Erfahrung weiß ich: Er hilft uns wirklich, ein innerliches Glaubensleben zu erlangen!“

Den Montag verbringt die „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ jeweils zusammen in ihrem „Zuhause“ in Kleinhain. An diesem Tag des Gebetes und des frohen Miteinanders tauschen sich die Priester über ihren seelsorglichen Dienst aus und suchen einander brüderlich eine spirituelle Stütze zu sein.

*„Der hl. Josef,
dem Gott ein so großes Vertrauen geschenkt hat
- und er hat dieses Vertrauen nicht enttäuscht -,
verdient auch ein großes Vertrauen
vonseiten der Menschen.“*

hl. Papst Johannes Paul II.